Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 4 (1763)

Heft: 1

Artikel: Zween Versuche : der erste über die frage : wäre es nüzlich, den Weinbergen, in hiesigen gegenden, den Dünger zu versagen? ; Der zweyte, in beantwortung des erstern, über die frage : wäre es für das Land nüzlich, dass die Weinberge vermindert würden?

Autor: Leresche / Berdonet / Ernst, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386574

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II.

Zween Versuche:

der erste

über die frage:

Wäre es nützlich, den Weinbergen, in hiesigen gegenden, den Dünger zu versagen?

Von Herrn Leresche,

Pfarrherrn zu Gexbres, und E. W. Ehrw. Klasse Dechan,

der ökon. Ges. zu Vivis Mitglied.

Der zweyte, in beantwortung des erstern,

über die frage:

Wäre es für das Land nützlich, daß die Weinberge vermindert würden?

Von Hrn. Leutenant Perdonet,

auch der ökonomischen Gesells. zu Vivis Mitglied.

Hierzu kommen

eben dahin einschlagende anmerkuugen von einer Löblichen Ges. in Aarau eingesandt.

Versuch
über die frage:
Wäre es nüzlich den Weinbergen in hiesigen landen den Dünger zu versagen? (*)

Die frage aufzuwerfen: Ob die Weinberge unsers kantones den Dünger entbehren sollen, wird vielen seltsam, oder wenigstens überflüßig scheinen. Zweifel über eine sache erregen, wird man sagen, die eine lange erfahrung als bewährt dargiebt? Wer weiß nicht, daß wir die kräfte unsrer rebstöke und den reichthum unsrer trauben dem Dunge schuldig sind? Soll man einer leeren einbildung mehr glauben zustellen, als dem, so wir mit augen vor uns sehen? Und sollten gleich die schärfsten befehle dieses verbieten; würde man nicht alle mittel aussuchen denselben zu entgehn? Vergönne

(*) Verschiedene säze dieser beyden abhandlungen haben uns einer ausnahme und einiger einschränkung bedürftig geschienen, wir überliefern sie unverändert dem urtheile der lesern.

mir aber, eine kurze verhör, geneigter leser! ohne mich für einen der erfahrensten haushalter auszugeben, habe ich dir einige wichtige betrachtungen vorzulegen, die wenigstens aus einem patriotischen eyfer fliessen. Wir werden zwar kaum jemanden von den alten vorurtheilen zurükebringen, und die macht der gewohnheit wird die oberhand behalten; vielleicht aber werden diese betrachtungen, so abgeschmakt sie auch scheinen mögen, zu andern und nüzlichern anlaß geben. Fasse also gedult, lies und erwege: die frage ist dieser mühe wohl werth, sie zielet auf die allgemeine verbesserung des Akerbaues in unserm lande.

Ich widerspreche die nuzbarkeit des Düngers in unsern Reben keineswegs; ich rede nur von dem unermeßlichen mißbrauche, den unsere Rebleute davon machen. Könnte man mittel finden, dem gebrauche desselben seine rechten schranken zu sezen; so würde ich es dabey bewenden lassen. Da es aber kaum möglich scheint, die Rebleute an eine bestimmte regel, und ein gewisses maaß zu binden; so scheint es mir, wie in schweren krankheiten, denen man heftige mittel entgegen sezen muß, nothwendig zu untersuchen: ob in betrachtung unsrer lage und unsrer umstände nicht vortheilhaft wäre, den Dung in allen Weinbergen des kantones, wo nicht für immer, dennoch auf eine zeit, gänzlich abzuschaffen. Meine gründe hiezu sind diese:

Vor allem aus ist zu bemerken, daß die traube keine zum unterhalt des menschen so unumgängliche frucht ist, daß man sich ihren grösten überfluß zur absicht sezen müsse; es möge auch kosten, was es

will.

will. Er gehört nur unter die klasse des nüzlichen und angenehmen, und der allzugrosse überfluß wird durch den mißbrauch, den er veranlasset, ungleich schädlicher als vortheilhaft.

Unser Wein, kan in betrachtung der lage unsers landes, niemals der gegenstand einer weitläuftigen handlung werden. Er verträgt keine ferne ausfuhr; die kösten dieser ausfuhr sind überdies sehr beträchtlich. Wir sind mit Weinländern umgeben, von denen die umliegenden kantons, die keinen Weinwachs haben, denselben öfters in ungleich wohlfeilerm preise als von uns erhalten können. Unsre Weine werden also meistens in dem kantone selbst verbraucht; und zwey oder drey auf einander folgende reiche jahre füllen das land bald mit einem solchen überflusse an, daß er oft verachtet und gering geschäzt wird.

Dazu schlägt noch, daß die Weinberge, ungeacht der weisen verordnungen des Staates, ausserordentlich angewachsen haben. Man hat sich dergestalt mühe gegeben, sie nuzbar zu machen, und sich mit so viel kellern und grossen weingeschirren versehen, daß, obgleich der Dung zu den Reben durch eine unwiderrufliche verordnung verbotten würde, man dennoch für immer mit einer zureichenden menge Weins versehen seyn würde; ohne daß deßwegen das verbot der einfuhr fremder Weine, die dem lande so nachtheilig sind, dörfte aufgehoben werden; der Wein dörfte zwar wohl zu zeiten selten und theurer werden. Sollte aber der preiß gleich auf 200. oder 300. L. vom fuder ansteigen; so würde doch weder die gesundheit, noch der sekel der privatpersonen dabey leiden. End-

Endlich ist noch diese betrachtung zu machen, die so deutlich ins auge fällt, daß sie überflüßig scheint; daß nemlich die nuzung der Reben nicht von dem überflusse ihrer ertragenheit abhange, sondern von dem preise des Weines, nachdem die vorgegangenen unkosten davon abgezogen worden. Eine mittelmäßige Weinlese von gewächse einer guten eigenschaft, und eines geschwinden verbrauchs, der folglich in höherm preise ist, und weniger unkosten erfordert hat, trägt dem eigenthümer und dem Rebmanne ungleich mehr ein, als ein reicher herbstraub, der mit unkösten beladen ist, und dessen man nicht anderst, als um sehr geringen preis los werden kan.

Von diesen allgemeinen anmerkungen komme ich nun zu den besondern schwierigkeiten, die aus dem gebrauche entstehn,, die Reben, wie man pflegt, mit Dung zu bedeken. Schwierigkeiten, die das land überhaupt, und die eigenthümer der Weinberge, und die Rebleute insbesonders betreffen.

Erstlich, das land überhaupt betreffend: In wie vieler absicht leidet das land nicht durch den mißbrauch des Dungs in den Reben? Welche beträchtliche summen gehn nicht durch den ankauf des Dungs aus den landschaften Wallis, Fryburg, Savoyen, und anderstwoher, jährlich aus dem lande?

Da die Reben allen Dung an sich ziehn, so geht eine menge trokner wiesen und felder, die an die Reben gränzen, zu grunde. Das stroh,

das

das futter und das vieh vermindert sich täglich. Wer ehmals mit seinem gute 50. säke getreides einerndete, und davon ein gutes gespann, und fünf bis sechs kühe unterhalten konnte; sieht sich nun auf die helfte eingeschränkt, und muß mit seines nachbarn gespanne pflügen. Diesemnach kan man die erödung der wälder, vermittelst der vielen erforderlichen rebstekenpfäle beyfügen.

Da der Dung zu den Reben unentberlich worden, und hingegen die äker ungleich mehr erfordern; so nahm man davon anlas eine menge der fruchtbarsten felder in Weinberge zu verwandeln: Kan man das einen gewinn nennen, was zum nachtheil der zum lebensunterhalt nothwendigsten sache geschieht? Kan das geld, welches durch den verkauf des Weins ins land kömmt, den schaden genugsam ersezen, der durch die vermehrung der Reben, aus dem verlust an getreid, futter, viehe und holz entsteht?

Sind zweytens die eigenthümer der Weinberge in ansehung des vorthels, den sie in dem gebrauche ihres Dungs suchen, nicht gleichfalls blind?

Dieser gebrauch wird ihnen von jahr zu jahr kostbarer. In eben dem verhältnisse, in welchem ihr futter, stroh und vieh sich vermindert, wird auch der Dung seltner und theurer. An verschiedenen orten wird die hutte (das ist so viel ein kerl in einem korbe auf dem ruken tragen kan,) für 4. bz. verkauft, und einem mannwerke oder morgen giebt man insgemein 80. hutten; wovon die helfte (40. florin, oder einen neuen Louisd'or) auf des eigenthümers

rech-

rechnung gehöret. Dieses, ein jahr für das andere gerechnet, macht den betrag von $\frac{1}{3}$ fuder Wein, oder $\frac{1}{5}$ der Weinlese; indem die meisten Reben, nach einer berechnung von zehn jahren, nicht mehr denn $3\frac{1}{3}$ fuder vom morgen abtragen, wovon dem eigenthümer die helfte gehört. Die felder und wiesen geben dasjenige reichlich wieder, was man auf dieselben verwendet; die Reben hingegen, wenn der Rebmann seine pflicht thut, verschlingen dasselbe wiederum gänzlich. Blos die treber bleiben übrig; und auch diese, gleich als ob man noch immer an starkem getränke mangel hätte, werden zu einem solchen gebrauche verschwendet; man muß also jährlich auf frische unkosten, und zum nachtheil aller übrigen grundstüke den Dung den Reben herzuschaffen; diesem können noch die fuhrungskosten des Dungs beygefügt werden, die sich alle jahr vermehren. Um Losanen herum kostete das fuder vor 20. jahren gemeiniglich 5. bis 6. bz. nunmehr aber 8. bis 10. bz.

Da wo die eigenthümer den Dung nicht zu kaufen finden, sind sie genöthigt, sich in sehr hohem preise Wiesen anzuschaffen, von denen der Rebmann den grösten nuzen zieht.

Neben dem daß der Dung die eigenthümer sehr hoch zu stehen kömmt; so fällt es noch denselben schwer zu verhüten, daß sie hierinn von den Rebleuten nicht betrogen werden. Viele sehen die ersparung des Dunges zu den Reben für unmöglich und blos eingebildet an; da doch dieselbe ihnen unwissend in ihren Weinbergen seit langem ausgeübt wird.

Der

Der häufige Dung giebt den Rebleuten anlaß hülsenfrüchte und gartengewächse mitten in den weinbergen zu pflanzen, so daß viele kaum von einem kohlaker oder küchengarten zu unterscheiden sind. An einer Rebe, die im schatten steht, faulen die trauben, ehe sie reif werden; die fruchtbaren knospen für das folgende jahr können nicht zu kräften kommen; und die Rebleute, denen die gartengewächse allein zu gut kommen, lassen mit fleisse vielen plaz übrig, die sie mit jungen Rebstöken besezen könnten.

Der Dung zeugt eine menge grases; und dieses läßt der rebmann mit fleiß wachsen und reif werden, um den abgang seines futters zu ersezen. Dieses gras hält die zeitigung der trauben ferners auf, macht sie faulen, lokt die insekten herbey, und verursachet eine neue arbeit, zu desselben ausreutung, welche zu der zeit geschehen muß, wenn die trauben reif zu werden beginnen. Die Reben leiden auch noch auf verschiedene weise dabey; durch die diebstähle, durch das stampfen der gäter, und durch den schaden den das ausgegättete gras verursachet, wenn es, zum troknen, zu oberst auf die Rebstöke gelegt wird.

Vermehrt der Dung gleich die menge des Weins; so verschlimmert er hingegen desselben eigenschaft. Ein solcher Wein erhält sich nicht so lange, und ist nicht so verkäuflich. Die grössere menge Weines verursacht nur mehrere kösten bey der einkellerung und mit den fässern, welches nebst desselben niedrigem preise oft verursachet, daß ein reicher raub in seiner würdigung und werth niedriger, als ein geringerer zu stehen kömmt.

Erfindt es sich also nicht, daß sich die eigenthümer zu ihrem eigenen schaden zu sehr um den Dung zum anbaue ihrer Reben bemühen.

Mit den Rebleuten verhält sichs auf gleiche weise. Der nuze, den die Rebleute von dem Dung in den Weinbergen, in absicht auf ihre hülsenfrüchte und gartengewächse beziehn, welches nicht ihre bestimmung ist, beyseits gesezt, würde es ihnen ungleich vortheilhafter seyn, diese kösten zu ersparen.

Diese sind für sie beträchtlich, sowohl an sich selbst, als in absicht auf die fuhrungen, die, nebst dem tragen der erde zu den Reben, auf ihre rechnung gehören. Fällt frost, hagel oder andre zufälle ein, daß die Weinlesse fehlschlägt; wo kan der rebmann sich über diesen artikel schadlos machen? Der Dung nuzt den eigenthümer für das folgende jahr; das elend oder der tod aber kan dem rebmanne den genuß desselben abschneiden. Ohne die unkösten des Düngers würde der rebmann bloß seine arbeit auss spiel sezen. Er tröstet sich leichter über die vergebne anwendung desselben, als über das ausgelegte geld, welches ihn in schulden vertiefet.

Der grosse überfluß an Wein, den der Dung verursacht, bringt dem rebmanne keinen vortheil. Die sache verhält sich für ihn nicht wie für die eigenthümer der weinberge, die meistens mit guten kellern, und einem vorrathe an weingeschirren versehen sind, so daß sie einen überflüßigen raub aufbewahren können; die ferners meistens reich genug sind, daß sie sich nicht gezwungen sehn,

ihren

ihren Wein sobald zu verkaufen, und die zugleich über der ertragenheit ihres erdrichs handlungs spekulationen treiben, und auf gelegne zeiten warten, einen bessern nuzen davon zu ziehn. Die Rebleute aber, die genöthigt sind ihren Wein alsobald zu verkaufen, ziehen wenigeren nuzen von einem reichen herbste. Sie können ihres Weins nicht anders, als für einen ungleich geringern preis los werden, als sie bey einem mittelmäßigen raube gefunden hätten, da sie den Wein viel eher und ungleich vortheilhafter verkaufen können.

Endlich gereicht auch der vermehrte abtrag der Reben durch hülfe des Dungs, zum nachtheile der Wiesen und felder, die an dieselben gränzen. Das getreide, das futter und das vieh kommen dem Rebmanne theurer zu stehn, und dieser unterscheid verschlingt den mehrern werth des raubes. Was gewinnt derjenige dabey, der sonst für zwey fuder Wein sechs säke getreides und eine kuh ankaufen könnte, wenn er nunmehr drey fuder für den gleichen ankauf aufopfern muß?

Wahr ists, daß diesen betrachtungen starke einwürfe entgegen gesezt werden können.

Erstlich wird man sagen: Ohne Dung können auch die besten Weinberge nicht bestehn, und diejenigen, die ein sandichtes oder stark abhangendes erdrich haben, werden in völligen verfall gerathen.

Ich antworte; daß freylich die ersparung des Dungs dem raube in ansehung der menge schadet: Man betrachte aber

1°. Daß, da die regel allgemein ist, die verminderung der menge des Weins durch dessen bessere eigenschaft, durch seinen ungleich höhern preis, durch die verminderung verschiedener unkösten, durch den niedrigern preis des getreides, des futters und des viehes reichlich würde ersezt werden.

2°. Daß, sobald der Dünger einmal aus den Reben verbannet wäre, die fleißigen und anschlägigen landwirthe alsobald mittel aufsuchen würden, diesen abgang zu ersezen. Ich behaupte, daß die meisten Weinberge bloß durch eine bessere einrichtung und öftere bearbeitung in gutem stande erhalten werden könne. Die Reben könnten in einem weitern abstande von einander gepflanzt und gegrubet werden, als dermalen geschieht. Vor dem winter könnten sie umgegraben, und die erde ein wenig gegen die stöke gezogen werden, ohne jedoch ihre wurzeln allzusehr zu entblössen. Die umgrabung im frühling, die dermalen so viele mühe und zeit kost, könnte alsdenn ungleich gemächlicher gemacht werden, und dieser zwo andre folgen, eine um St. Johannistage und die zweyte im herbstmonate. Die also angebauten und gesäuberten Reben würden das ganze jahr hindurch den einfluß der sonne, der luft, des schnees, des regens und des thaues geniessen. Da diese izt von der harten rinde des erdrichs, und von der menge des grases, welche dieselbe bedeken, aufgenommen werden, also würden die trauben auch eine bessere eigenschaft an sich nehmen; eine frühzeitige fäulung würde die Weinlässe nicht allzusehr beschleunigen; man würde taglöhne und das gä-

ten

ten ersparen, und da keine nothwendigkeit erfordert, nach der lezten arbeit in die Reben zu gehn; so könnte man aller orten eine gute polizey festsezen, daß niemand einen fuß vor der Weinlese in die Reben seze, ausser in erforderlichen fällen, wozu gewisse tage bestimmt, und kund gemacht werden könnten. Um etwas höhere mauren, und ein öfters hinauftragen der erde würden in abhangenden Weinbergen den wirkungen der starken regen zuvorkommen. In den Weinbergen von solcher lage könnte man zu unterst eine kleine stelle ledig lassen, von da man die erde heraustragen könnte, welche die stelle des Düngers, ganz oder doch beynahe ersezen würde. Diese orte, die wir Chantres nennen, könnten gedünget, überall angesäet und bepflanzt werden, ohne daß man einen plaz für bau- und dunggruben übrig lassen dörfte; bestellte aufseher müßten hierauf achtung geben. Der abtrag dieser pläze würde kaum geringer seyn, als wenn sie mit Rebstöken bepflanzt wären: Der unterhalt der Rebleute würde dadurch begünstigt; sie würden den Weinbergen einen gleichhältigen abhang verschaffen, und das anpflanzen der gartengewächse, die eine pest der Reben sind, wo sie zwischen den Rebstöken stehn, würde hingegen nüzlich seyn, wo sie besonders und in einem gedüngten erdriche stünden, dessen oberfläche jährlich abgeschält und über dem grunde des Rebakers zerstreut würde.

3°. Fänden sich Weinberge, die wegen der entziehung des Dungs gänzlich in verfall geriethen; so würde nöthig seyn nachzusuchen, ob ihre anzahl beträchtlich sey, und ob der verfall derselben

der abschaffung des Dungs überhaupt in allen Weinbergen das gleichgewicht halten könne: Wir vermuthen es aber nicht. Sonsten würde man dabey gewinnen, dieselben aufzuopfern und zu wiesen, äkern oder küchengärten zu machen; und dieses müßte in ansehung aller gegenden und aller besizer geschehn. Alle ausnahmen richten nach und nach die allerweisesten verordnungen zugrund. Sie werden zu allgemeinem vortheile festgesezt; und nur der besondre eigennuz sucht sich davon los zu machen. Wird zu gunsten eines angesehenen partikularen eine ausnahme gemacht; so wollen die übrigen gleiches recht geniessen, so daß der wohl oder übel verstandene eigennuz der partikularen das allgemeine beste nach und nach untergräbt, und mit demselben geht früh oder spät endlich auch der vortheil und nuzen der partikularen selbst zu grund. Es kan z. ex. nichts so weise seyn, als die Hochoberkeitliche verordnung wider den Treberbrandtenwein; allein die freyheit und ausnahm zu gunsten der apotheker und chymisten machen diese verordnung unnüz. Anstatt einer maasse, die in den apotheken verkauft wird, werden zehn andre angewandt den guten brandtenwein zu verfälschen, und das gute volk zu vergiften; ohne des holzes zu gedenken, das durch diesen betrübten mißbrauch darauf gehet.

Zweytens, wird man mir einwenden und sagen: Wenn der Dung in den Reben verbotten wird, wozu wird denn derjenige dienen, den man in den gegenden macht, wo sich fast nur Reben und keine felder undwiesen befinden, auf die er verwendt

werden

werden könnte? Ich antworte hier, wie über den ersten einwurf: Wenn der Dung einmal in den Reben verbotten seyn wird, so wird man anlaß genug finden, denselben auf eine andere weise mit nuzen anzuwenden.

Erstlich findet sich selten ein Rebgelände, wo ungeacht der gewohnheit, alles dem Rebenbau zu wiedmen, nicht noch erdrich genug übrig seyn sollte, auf welches man den Dung verwenden kan.

2. Wenn die Weinberge keinen Dung mehr wegnehmen, und also derselbe in wohlfeilem preise zu stehen kömmt, da wird man bald grundstüke wieder in äker und wiesen verwandeln, die vorher, aus mangel des Dungs, in schlechte Weinberge verwandelt worden waren.

3. Wo man, um sich genugsame erde zum vertragen zu verschaffen, für gut befinden wird, zu unterst in jedem Weinberge, einen plaz zum ansäen und pflanzen übrig zu lassen; so wird man nuzens genug von dem Dunge beziehn.

Einen dritten ungleich stärkern einwurf als die vorigen, nimmt man von den vielen und reichen Weinländern her, die uns umgeben. Welch elender einfall, wird man sagen, den Dünger in unsern Reben zu verbieten, und folglich einen theil davon auszureuten? Unsre Weine werden bald im preise steigen, und wir werden folglich der ausfuhr an fremde örter gänzlich beraubet werden, indem dieselben sich jederzeit nach dem wohlfeilen preise richten, und also ihre ankäufe in Savoyen, Frankreich, Italien und Welschneuenburg machen

werden? Wäre es für unser land nicht ungleich vortheilhafter, wird man hinzufügen, die anzahl der Weinberge noch stärker zu vermehren, als bis hieher geschehn, und denselben die doppelte menge Düngers zukommen zu lassen; um uns einen so grossen überfluß an Wein zu verschaffen, daß wir denselben immer um einen niedrigern preis verkaufen können, als es unsre nachbarn thun, und also des verkaufs des eigenen desto gewisser zu seyn?

Ich bin diesem einwurfe zum theil schon zuvorgekommen, da ich angemerkt habe, daß die Weinhandlung in unserm lande nicht wohl zum gegenstande einer ausgedähnten handelschaft anwachsen könne.

1. Diesem füge ich hinzu: daß, ob wir gleich eine grosse menge guten erdrichs der vermehrung unsers Weinwachses aufopfern; ob wir gleich alle möglichen unkosten aufwenden, die ertragenheit derselben zu vermehren, wir dennoch unser klima nicht ändern können, dessen natur uns ungleich mehrern zufälligkeiten aussezt, als unsre nachbarn; und welche jederzeit verursachen werden, daß der Wein daselbst gemeiniglich wohlfeiler seyn wird, als bey uns. Wir werden nichts destoweniger zusehen müssen, daß die benachbarten kantone auch ins könftige ihren Wein oft an fremden orten anzukaufen; und ist es eine vernünftige wirthschaft, mit grossen unkosten viele Reben, auf unkosten und zum nachtheil der zu unserm unterhalt allernöthigsten lebensmittel, und auf eine allerdings ungewisse hofnung eines gewinnes durch den Wein anzupflanzen.

Würde

Würde es nicht vortheilhafter seyn, uns dahin einzuschränken, nicht mehr Wein zu pflanzen, als so viel wir zum behelfe unsers landes bedörfen.

2. Uebrigens ist es eine sache, die erst durch eine genaue ausrechnung bestimmt werden muß; ob der vortheil, den die menge der Reben unserm lande zubringen, und die ungläubliche menge Düngers, den man auf dieselbe verschwendet, den nachtheil übersteigt, den uns hingegen der verlust so vieler äker, wiesen, holzes und viehes verursachet. Es wäre zu wünschen, daß in jedem bezirke jemand die mühe über sich nehmen möchte, ein richtiges verzeichnis der Weinberge, wie nicht weniger der äker, wiesen und wälder zu machen, und zu berechnen, um wie viel in zehn jahren die vermuthliche verminderung des raubes betragen müßte, wenn aller Dünger aus den Weinbergen verbannt würde; und um wie viel grösser hingegen der raub an getreid, futter, holzwachs und an viehe werden dörfte; so daß man, bey einer allgemeinen zusamenrechnung mehrerer bezirke, den erfolg im ganzen sehen, und also in erfahrung bringen könnte, was die abschaffung des Dungs in dem ganzen lande in zehn jahren für eine würkung haben könnte, und ob man ungeacht der gefahr den verkauf des Weins in aussere kantone zu verlieren, sich dadurch schadlos machen könnte, oder nicht?

3. Der wenige vorrath und die theure unsers Weines würde uns doch den verkauf an aussere orte nicht gänzlich hemmen; man weiß, daß der Wein, den die benachbarten orte von aussenher holen, von

schlechter eigenschaft ist, und sich nicht aufbehalten läßt; der unsrige wurde also immer zum vorrathe aufgesucht werden, und dieses könnte uns genug seyn.

Man wird vielleicht noch den vierten einwurf hinzufügen, und fürchten, die mediatvogteyen, welche unter der Regierung zweyer oder mehrerer Regierungen stehn, möchten dieser generalökonomie der Weinberge im kanton Bern im wege stehn, und derselben grenzen sezen (*).

Ich antworte: Da die verbesserung der äker und wiesen in den mediatlanden dem kanton Fryburg eben sowohl angelegen seyn soll, als dem kantone Bern; so ist allerdings zu verhoffen, daß die erstere dieser Hohen Regierungen mit der leztern gemeinsamlich zu werke gehn würde, den gebrauch des Dungs in den Weinbergen der mediatlande abzuschaffen.

Machen die unterthanen in den mediatlanden mit uns nicht ein gemeinschaftliches volk aus, die also auch ihre vortheile mit uns gemein haben? Würden sie sich weigern, sich ebenfalls darnach zu richten, oder gar unsrer einrichtung im wege stehn, wenn der nuzen dieser ökonomie deutlich erwiesen wäre?

Endlich und fünftens, liesse sich noch der einwurf machen, der hohe preis und der geringe vorrath des Weines im lande würden veranlassen, daß die Regierung öftrer um vergünstigungen zu einführung fremder Weine in das land würde beunruhiget

(*) Es ist hier von den vogteyen Orbe, Grandson und Murten die rede.

higet werden; oder aber, daß der schleichhandel dadurch begünstiget würde, der das land an geld erschöpfen, und demselben die entschädnis entziehen würde, die man von dem verbotte des Dungs, und von der ausreutung verschiedener Reben erwartete.

Ich antworte: Was die einfuhr des fremden Weins von aussen betrift; so können wir uns gänzlich auf die väterliche vorsorge der Hohen Landes-Obrigkeit verlassen, die niemals zugeben wird, daß die einfuhr des fremden Weines, die unserm lande zu ungemeinem nachtheile gereicht, die thür aufgeschlossen werde. Es verhält sich mit dem Weine nicht so, wie mit dem getreide. Fehlt dieses, so muß man sichs anschaffen, in welchem preise es immer sey. Zu dem ende kan man auch den anbau der felder und die verbesserung der wiesen nicht genug begünstigen. Den hohen preis und die seltenheit des Weins hingegen kan man leicht ertragen: Man ist sogar dennzumalen von den handwerksleuten und handarbeitern ungleich besser bedient, und das gemeine volk überhaupt befindt sich besser dabey. Der saz scheint zwar sich selbst widersprechend: allein es ist gewiß, daß der Wein, weil er theuer ist, das volk zu wenigern ausgaben verleitet, als wenn er wohlfeil ist; der gemeine mann verliert weniger zeit in den wirthshäusern; er beräuscht sich weniger; er schließt weniger unvorsichtige handlungen, und stekt sich weniger in schulden. Der wenige vorrath an Wein vermindert die anzahl der Weinschenken, und vermindert auch zugleich die verführungen. Die theure thut ihme einhalt, und hält ihn in den schranken der mäßigkeit. Vielen

scheint nur die erste halbe maas etwas theuer. Müssen sie für dieselbe die helfte ihres taglohns aufopfern, so bedenken sie sich wohl, ehe sie sie fordern; kost sie aber nur einen halben bazen, den sie für nichts schäzen, so sind sie immer willig zu trinken; sie wollen den Wein von allen schenken versuchen; die zweyte flasche folget bald auf die erste; und also lassen sie, ohne andrer unordnungen zu gedenken, alles geld, so sie bey sich hatten, in der schenke. Finden sie hingegen den Wein nicht anders, als um einen preis, der sie abschrekt, und nöthigt sich desselben zu begeben; so wird diese enthaltung ihnen zu einem beträchtlichen fürschlag. Die erfahrung lehret auch, daß die arbeitsleute ungleich besser stehn, wenn der Wein theurer, als wenn er wohlfeil ist.

Betrachtet man endlich noch, daß unser Wein sich gut aufbehalten läßt, und daß es uns weder an guten kellern, noch an grossen geschirren fehlet; so werden wir uns schwerlich jemals in der noth befinden, zu fremdem Weine unsre zuflucht zu nehmen.

Den schleichhandel betreffend: Würde es nicht möglich seyn, demselben besser einhalt zu thun, als dermalen geschieht? Da unser Wein von treflicher eigenschaft ist, und uns kein verlangen nach fremdem Weine übrig lassen soll; würden diejenigen, die sich nicht damit begnügen wollen, ursache zu klagen haben, wenn man mit strengigkeit gegen sie verfahren würde; würde die helvetische freyheit unterdrükt seyn, wenn nicht nur denen, die fremde Weine in das land bringen, sondern auch die auf

dem

deren tafel derselbe angetroffen würde, mit schweren strafen belegt würden? Würde die verordnung einmal zu stande gelangen, so würde man mittel genug finden dem schleichhandel zuvorzukommen. Könnte die geringe menge, die sich auf diese weise einschleichen würde, dem vortheile der allgemeinen verordnung das gleichgewicht halten?

Glaubt man endlich, die Reben können den Dung nicht gänzlich und für beständig entbären, so würde man wenigstens keine gefahr laufen, einen kleinen versuch auf einige jahre zu machen; und damit sich niemand zu beklagen hätte, so müßte diese probe in dem ganzen lande, sowohl in dem deutschen als welschen, allgemein seyn.

(a) Da der Wein dermalen in sehr niedrigem preise steht, so wären dermalen die allergelegenste zeit, diesen versuch anzustellen.

(b) Die meisten Weinberge sind dergestalt mit Dung überhäuft, daß sie ohne gefahr sechs bis zehn jahr hindurch denselben gänzlich entbähren könnten.

(c) In sehr vielen Weinbergen, sonderlich in denen, welche reichen eigenthümern zugehören, befinden sich zu unterst leere pläze (chantres) auf gehäufte erde, mauren, die verbesserung bedörfen, stellen von geringem werth, von welchen man erde genug zum vertragen nehmen, und dadurch den Dung für lange zeit ersezen könnte.

Da

Da während diesen sechs oder zehn jahren aller Dung den feldern und Wiesen zu gut käme, so könnte man allen denen nahe an den Weinbergen gelegenen grundstüken eine verbesserung verschaffen, die man lange jahre empfinden würde, und die die grundsäze des wahren wohlseyns des landes befestigen müßte.

Cherbres, 25. den Brachmonat 1762.

Abhandlung

über die frage:

Wäre es für unser Land nüzlich, daß die anzahl der Weinberge vermindert würde?

Man predigt uns schon seit langem: Wir haben zu viel Reben; es wäre nüzer einen theil derselben auszureuten, und dagegen mehrere Wiesen anzulegen. Man hat sogar verschiedene mittel dazu vorgeschlagen, welche aber, wegen den vorfallenden schwierigkeiten, niemals zur ausübung gelanget sind.

Die einen wollten jeden eigenthümer der Weinberge verbinden, einen gewissen theil derselben auszureuten; andere wollten keine Reben auf ebnem grunde dulden; noch andere wollen den Reben allen Dünger versagen, in der hofnung, Weine von bessrer eigenschaft zu ziehn, und zugleich die eigenthümer zu verbinden, alle die Reben, die den dünger nicht entbehren können, auszureuten.

Diese

Diese vorschläge haben alle etwas anscheinendes, und sie sind auf eine so geschikte weise vorgetragen worden, daß sie sich einen glüklichen erfolg versprechen können.

Dieses veranlasset mich auch, meine gedanken hierüber walten zu lassen; und da mich dieselben nach reifer überlegung überzeuget haben, daß die verminderung der Reben dem lande zum nachtheil gereichen müßte; so habe ich meine schuldigkeit zu seyn erachtet, dieselben der beurtheilung der Gesellschaft vorzulegen.

Die erste betrachtung die ich vor mir finde, ist diese: daß keiner dieser vorschläge ohne Hochoberkeitliches ansehn in das werk gerichtet werden kan. Nun ist der Akerbau allem zwange feind; aller gewalt, sonderlich in einem lande, wie das unsrige, wo die freyheit das liebste erbe ist, würde gewiß den landmann verzagt machen, und dem aufnehmen des Akerbaues hinderlich seyn, dessen vollkommenheit der hauptgegenstand unsrer bemühungen seyn soll.

Eine zweyte betrachtung lehret mich, daß, wenn man einen theil unsrer Reben abschaffete; diese verminderung des werthes solcher grundstüke ein wirklicher verlust für das land seyn müßte.

Sezen wir durch eine überhaupt gezogene rechnung, es befinden sich im lande 12000. morgen Rebland, und es werde der sechste theil, oder 2000. morgen, jeder zu 1000. L. gerechnet, ausgereutet; so würde also ein stük landes von zwo millionen im werthe in Wiesen verwandelt werden,

davon

davon jeder morgen höchstens 250. L. zu schäzen wären; daß also mehr als 1500. tausend L. für die eigenthümer, und im verhältnisse so viel für die lehnherren verloren giengen. Entzeucht man dem übrigen Reblande ferners den dünger; so vermindert sich der abtrag desselben ungefähr um einen dritten theil.

Aus einer dritten betrachtung fliesset, daß man nicht verhoffen kan, dieses verlorne kapital in dem steigenden preise des übrigbleibenden Reblandes wieder zu finden. Indem wir unser Rebland und unsre Weinlese vermindern; so vermindern wir auch zugleich in gleichem verhältnisse den verbrauch des Weines; denn wenn unser Wein in seinem mittelpreise theurer als izt zu stehen kömmt, so wird nothwendig geschehn:

1) Daß Fryburg, Genf und Solothurn, die den Wein meistens von uns kaufen, unsern Wein gar nicht mehr begehren werden, sobald der preis desselben gegen den preis der übrigen benachbarten Weine übermäßig seyn wird.

2) Die von Fryburg und Genf, so Reben in unserm lande besizen, werden, anstatt unsern Wein zu kaufen, viel eher uns den ihrigen verkaufen, sobald ein beträchtlicher gewinn dabey zu machen ist.

3) Der innere verbrauch wird sich auch beträchtlich vermindern.

4) Orbe, Granson, Murten, Neuenburg ꝛc. die ihren Wein in dem kanton Bern absezen, werden ihren Weinwachs vermehren.

5) Es

5) Es ist zu befürchten, daß die unterthanen in dem kanton Bern, die keinen Weinwachs haben, in den schlechten weinjahren die einfuhr des fremden Weines zu erhalten suchen.

Eine vierte betrachtung zeiget uns, daß, indem wir unser Rebland vermindern, und der preis des Weins in gleichem verhaltniß steiget, welches eben der gesuchte endzwek ist; wir nicht nur die wege zur ausfuhr zustopfen, sondern auch die dämme zerbrechen, durch welche wir aus den Weinländern mit denen wir umgeben sind, unfehlbar mit fremden Weinen würden überschwemmt werden.

Ich weiß zwar wohl, daß die hohe Regierung weise verordnungen dawider gemacht hat. Da aber, ungeacht des strengen verbotts täglich fremde Weine von allen arten in unser land, auch sogar in den reichsten weinjahren, eingeführt werden; was würde geschehn, wenn bey verminderung des Reblandes durch diesen schleichhandel ein grössrer gewinn gemacht werden könnte.

Im jahre 1753. ward in dem gebiete der stadt Morsee fast kein Wein gemacht; man spürte noch die folgen des grausamen hagels, der die Reben in dem vorigen jahre getroffen hatte. Der wenige neue Wein, und derjenige, so von den vorhergehenden jahren aufbehalten ward, wurde sorgfältig zum gebrauch der stadt verwahret. Man kennt die polizeyanstalten dieses ortes; die einfuhr des fremden Weins ist daselbst bey hoher strafe verbotten: Allein die grosse ungleichheit des preises zog die einfuhr des Weines aus Safoy und von andern

orten

orten nach sich; des verbots und der fehlgeschlagenen weinlese ungeacht fiel der preis des Weins sehr geschwinde von 3. bis 4. bz. auf 6. kreuzer von der maaß zum grossen nachtheil der bürger, die sich von ihrem verluste durch den vortheilhaften verkauf des alten Weins schadlos zu machen gehofft hatten.

In gleichem jahre war die Weinlese zu Vivis und da herum so reich, daß man, ohne die leeren fässer, die man von Morsee und anderswoher erhielt, einen guten theil des jahrwuchses auf den stöken hätte müssen stehn lassen. Allein, ungeacht dieses überflusses, und ungeacht der preis des Weins auf eins von 140. L. auf 50. L. das fuder gefallen war, unterlies man dennoch nicht, heimlich Weine aus Safoy einzuführen, wo der preis noch niedriger war.

Im jahre 1759. war die Weinlese im ganzen lande sehr gering; der Wein wurde von 106. bis 112. L. das fuder verkauft; man hoffte einen guten verbrauch desselben, weil das land von Wein leer war, und in der gegend um Genf herum wenig Wein gemacht worden; allein er konnte sich kaum in dem preise erhalten, den er zur zeit des herbstes selbst hatte, weil das land mit Wein aus Burgund, Safoy und Wallis gleichsam überschwemmt war. Die gränzen gegen Burgund wurden davon angefüllt, und er drang bis in die mitte von la Cote. In Genf befand sich desselben eine grosse menge; Fryburg war auch davon überladen, und die einwohner des Oberlandes, die unterthanen von dem stande Bern sind, und sonst durch das fryburgische nach Vivis kamen, kauften izt in die-

sem leztern kantone ihren vorrath bequemer; sie reißten auch durch ungewohnte bergstrassen nach Wallis. Mit einem worte: unser Wein von diesem jahre hatte fast gar keinen verbrauch.

Auf dieses folgten die reichen Weinjahre von 1760. und 1761. in denen der schleichhandel, ungeacht des niedrigen preises unsrer Weine, nichts desto minder seinen fortgang hatte. Wallis, wo der überfluß noch ungleich grösser war, hat den besten theil des Oberlandes mit Wein versehen; selbst die strafe, womit verschiedene unterhändler belegt wurden, ist ein beweis dessen. Auch zu Vivis wurde Wein aus Safoyen eingeführt. Der schluß ist also richtig: daß es gefährlich seyn dörfte, sich eines zwangmittels zu bedienen, um die menge unsers Weins zu vermindern. Der landmann müßte mit unwillen den werth seiner in Wiesen verwandelten grundstüke vermindert sehn, ohne das vorgeschüzte, vielleicht in der blossen einbildung bestehende entschädniß, welches man ihme vorweisen will, zu finden.

Sezen wir nun, dieser plan werde ausgeführt; der sechste theil des Reblandes werde in Wiesen verwandelt; der Dünger werde den überbleibenden Reben entzogen, und also die menge des Weins um einen dritten theil vermindert: so werden die grundstüke, wenn der Wein nicht um einen höhern preis als dermalen verkauft werden kan, eine wirkliche verminderung, sowohl an kapital als zinsen, ohne einige anderwärtige ersazung erleiden. Man muß also, um den grundsaz von der verminderung des Reblandes zu behaupten, den preis des Weins

um

um einen dritten theil höher rechnen. Eine voraussezung, deren unmöglichkeit leicht zu berechnen ist.

Seze man in dem gegenwärtigen zustande der sachen ein mannwerk oder gar ein morgen Reblandes gebe zwey fuder an Wein: Ich will diesen abtrag einen jahrsraub, den von einem guten jahre anderthalben raub, und den von einem reichen jahre einen dopelten raub nennen. Von zweyen jahren unter dem mittelmäßigen, giebt das eine drey viertheile, und das andre einen halben raub.

Ich seze also, daß in einem langen zeitlaufe von fünf jahren aus 12000. morgen landes das eine jahr 48000. fuder, ein anders 36000., eines wiedrum 24000., eines 18000. und eines 12000. fuder abtrage. Der überfluß und der mangel wechseln freylich nicht so regelmäßig mit einander ab; allein zulezt findet sich die gleiche summ in einer folge von jahren zusamengerechnet.

Läßt uns nun die ausfuhr dieses Weins an aussere orte, und den verbrauch von innen berechnen. Wir unterscheiden diesen leztern nach zwo klassen, von menschen nach denen, die sich der mäßigkeit befleissen, und den schlemmern oder zechern, die oft ihre vernunft und ihr glük in dem Weine ersäufen.

Der verbrauch, den diese leztern davon machen, vermehrt sich mit dem überflusse, und vermindert sich in dem gleichen verhältnisse, nach welchem der preis des Weins steiget. Meines erachtens kan man denselben von einem vierten theile bis auf einen drittheil aller jahrräube überhaupt bestimmen.

In den jahren, die einen dopelten raub liefern, wird der Wein von 1. bis $1\frac{1}{2}$ bazen verkauft. Seze 10000. fuder werden an aussere verkauft; 12000. dienen zum gebrauche der mäßigen und haushälter, und 15000. für die unmäßigen säufer; so bleiben 11000. auf die künftigen fehljahre zum vorrathe.

In den jahren da ein und ein halber raub gemacht wird, seze ich den preis des Weins von $1\frac{1}{2}$ bis 2. bazen; und rechne von 36000. fudern 9000. die an aussere verkauft werden; 12000. für den gebrauch der mäßigen, 12000. für die zecher; so bleiben 3000. zum vorrathe übrig.

Ich habe dem gebrauche der mäßigen trinker nichts abgebrochen, wohl aber an dem, so an aussere verkauft wird. Wovon ein theil bey uns durch die zecher verschlukt wird.

In den jahren, da ein gemeiner raub gemacht wird, gilt der Wein von 2. bis $2\frac{1}{2}$ bazen: Ich seze den ganzen betrag auf 24000. fuder; Ich seze gleichfalls 12000. für den gebrauch der mäßigen, 9000. für die zecher, 8000. zum verkaufe ausser landes; so werden hier schon 5000. fuder von dem vorrathe aufgezehrt.

Beträgt der jahrraub nur drey viertheile, oder 18000. fuder; so ist der preis 3. bis $3\frac{1}{2}$ bazen: dennzumal sind die zecher eingeschränkt und verzehren nur etwa 6500. fuder, die mäßigen werden ihrem gebrauche auch abbrechen, ins besonders an denen von dem Weingelände entfernten orten, wo der Wein wegen der fuhrung ungleich theurer ist; Wir wollen also ihren gebrauch auf 9500., den an

an aussere verkauften auf 6000. fuder, mithin das ganze auf 22000. bestimmen; so werden 4000. f. von dem vorrathe aufgezehrt.

In dem falle eines halben raubes, da der Wein in den Reben bis auf 4. bz. und im deutschen lande bis auf 6. und 7. bz. verkauft wird, rechne ich von 12000. f. welche den jahrraub ausmachen, 4000. für die zecher, 8000. für den mäßigen gebrauch, 5000. für den verkauf ausser landes; so nimmt dieses 5000. f. von dem vorrathe weg.

Die jahrräube und der verbrauch würden also in wenig jahren einander das gleichgewicht halten.

Kehren wir nun den saz um, und sezen, unsre räube würden um einen dritten theil vermindert werden, und der preis in gleichem verhältnisse steigen.

In dem falle eines dopelten raubes wäre der betrag von 32000. f. die maß um 7. bis 9. kreuzer. Kein verkauf mehr ausser landes, 12000. f. zum gebrauche der mäßigen, 10- bis 12000. für die schlemmer, und 8- bis 10000. zum vorrathe.

In dem falle anderthalben raubes würde der betrag 24000. f. ausmachen, der preis würde von $2\frac{1}{2}$ bis 3. bz. seyn: 12000. f. würden zum gebrauche der mäßigen, 9000. für die zecher, und 3000. zum vorrathe übrig bleiben.

Ein mittelmäßiger raub würde 16000. f. ausmachen: der preis würde von 3. bis $3\frac{1}{2}$ bz. zu stehn kommen: die zecher würden 6500. f. aufzehren: die mäßigen würden sich auch auf 9500. einschranken, und der raub wurde ganz aufgehn.

Ein raub von drey viertheilen würde 12000. f. betragen: der Wein würde in dem Reblande auf 4. bz. zu stehn kommen: 4000. f. müßten für die zecher, und 8000. für die mäßigen gerechnet werden, und der raub würde abermal aufgezehrt werden.

Von einem halben raube bezögen wir 8000. f. die maaß würde zu 5. bz. in den Reben, und bis 8. bz. in dem deutschen lande, wo kein Weinwachs ist, zu stehn kommen. Die zecher müßten sich aus noth einschranken, und mehr nicht als 2- bis 3000. f. verzehren. Die mäßigen müßten sich gleichfalls einschranken. Ein bürger, dessen umstände ein wenig genau wären, würde keinen Wein mehr trinken: er würde denselben auch seinen bedienten entziehn: der aufwand der mäßigen würde nur 5- bis 6000. f. ausmachen, und der raub, ungeacht er sehr gering wäre, würde zu dem ganzen aufwande hinreichend seyn.

Nach dieser rechnung würden in diesen 5. jahren 11000. bis 13000. fuder übrig bleiben, die keinen ausgang fänden: Sie müssen aber nichts desto weniger abgehn, und sie würden zwar abgang finden, aber nicht anderst als durch verminderung des preises. Es ist also gewiß, daß die verminderung des Reblandes ein wirklicher verlurst für unser land und für seine einwohner seyn müßte, ohne daß sie eine ersazung dagegen fänden.

Der gegenwärtige zustand der sachen hat hingegen auch seine bedenklichkeiten. Ohne allen widerspruch wird die trunkenheit und schwelgerey all-

allzuweit getrieben: die menge des Weins ist dem lande oft schädlich, und oft ist erdrich mit Reben besezt, welches mit ungleich grösserm vortheile getreid oder grase tragen würde. Versuchen wir, wenn es möglich ist, diesem übel abzuhelfen, ohne zu einem mittel zu schreiten, welches von üblern folgen seyn dörfte, als das übel selbst.

Die schwelgerey ist ohne widerspruch ein grosses übel: Sie ist in alle wege der ruin unsers volks. Trachte man mit allem eifer durch weise verfassungen und durch steife befolgung derselben, diesem übel inhalt zu thun; demselben aber vermittelst des preises des Weins abzuhelfen, damit die trunkenbolde sich nicht im stande finden, solchen zu bezahlen, ist ein unternehmen, welches auf der blossen einbildung beruht, und einzig und allein den erfolg hat, der ausfuhr unsers Weines einhalt zu thun, und den fremden durch den schleichhandel herbeyzuloken. Der preis bleibt niedrig, der endzwek wird verfehlt, und der eigenthümer und der Rebmann leiden gleich vieles dabey.

Der überfluß des Weins gereicht uns oft zur beschwerde. Läßt uns trachten demselben auswege zu öfnen: unsre Reben mit neuem fleisse zu bauen: den Rebenbau und die eigenschaften unsers Weines zur vollkommenheit zu bringen. Können wir diese zween wichtige gegenstände, eine bessere eigenschaft des Weines, und einen grössern abtrag der Reben, mit einander vereinigen; so werden die kleinen kantone der Schweiz gern unsern Wein kaufen; er wird an verschiedene orte Deutschlandes und Frankreichs, und vielleicht gar bis in Holland und England verfahren werden.

Lassen wir uns angelegen seyn, den Treberbrandtenwein abzuschaffen, der unserm vortheile und unsrer gesundheit gleich nachtheilig ist. Er stehet dem verkaufe des guten brandtenweins im wege: Er verhindert auch einen nüzlichern gebrauch der treber, die ein so treflicher dung sind. Der Staat hat zwar diese schlechte art des Brandtenweins verboten; allein einige partikularen wissen dieses verbot in einen freyheitsbrief für sich zu verkehren, und treiben diese handelschaft im grossen, auf eine für das gemeine beste höchst nachtheilige weise.

Wir können nicht läugnen, die Reben nehmen oft einen boden ein, der zum Getreidbaue tüchtig ist. Allein dieses erdrich ist es nicht, an dem wir mangel haben. Wir besizen noch übel gebautes land genug. Bloß die hände zur arbeit und der dung fehlen uns: und in dieser betrachtung sind die Reben, von des vielen dunges wegen, den man auf dieselben verwendet, von äusserstem nachtheil.

Diesem übel abzuhelfen, läßt uns die erde aufsuchen, die diesen abgang ersezen kan, sonderlich den Mergel. Man findt denselben an verschiednen orten des landes: und derjenige, den man vor kurzem in unsrer kleinen gegend gefunden hat, läßt uns eine reiche entschädnis für unsre mühe hoffen. Läßt uns auf einer andern seite trachten, den graswachs durch anlegung künstlicher wiesen zu vermehren.

Bemühen wir uns auch die eigenschaft des düngers durch die art seiner zubereitung zu verbessern.

Allein

Allein die Reben dessen zu berauben, obgleich dieser punkt übertrieben wird, würde den Reben zum verfall gereichen, die auf hügeln stehn, deren grunderde leicht und sandicht, und also nicht tüchtig ist, in Aeker verwandelt zu werden.

Es ist anbey zu bemerken: daß der vorschlag, das Rebland zu vermindern, oft nichts anders, als eine folge der natürlichen unbeständigkeit des menschen ist, der sowohl den überfluß, als den mangel zum gegenstande seiner klaglieder macht. Betrachte man den überfluß folgender jahre; so wird sich die sache deutlich finden: Auf die jahre 1718, 1719, 1728, 1731, 1739, 1744, 1753, 1760, 1761. folgten mittelmäßige, und noch geringere Weinlesen. Der preis der guten Weine war mehr über als unter hundert L. Man will in reichen jahren die Reben ausreissen, und der geringste zufall, eine geringe anzeige, ein reif im frühjahre, erweken eine ganz andre sprache.

Ich schliesse also: daß weil wir unsre Reben und unsern Weinraub nicht anderst, als zu grossem nachtheile des landes vermindern können; wir die welt lassen wie sie ist, und uns im gegentheile befleissen, diesen theil des Landbaues zur vollkommenheit zu bringen; und sonderheitlich unserm Wein, sowohl dem rothen als dem weissen, eine gute eigenschaft zu verschaffen, damit ihr vorzüglicher werth uns auch einen vorzüglichen verbrauch verschaffe.

Von einer löbl. Gesells. zu Aarau eingesandte Anmerkungen.

Ich habe hiemit das vernügen Dero HochEdel die antwort zu übersenden, welche ein glied unsrer Gesellschaft über die vorgelegten fragen eingegeben. Wir glaubten, Sie begehren von uns keine vollständigen abhandlungen, Sie wollen mehr nicht, als einen kurzen bericht, und das 1) Könnte der Dünger in den Reben, zum besten des Akerbaues nicht ersparet werden?

Es ist ausser streites, und auf eine recht traurige erfahrung gegründet, daß in den bezirken, da starker Weinwachs ist, fette Rebeu, und magere Aeker angetroffen werden. Der landmann läßt sichs nicht reuen, seinen Weinberg in gutem stand zu erhalten. Eine natürliche neigung zu der so beliebten frucht des Weinstoks machet ihn freygebig und arbeitsam, und die hofnung des künftigen genusses versüsset ihm alle mühe. Er entzeuht darum seinen Aekern, was er kan, und wendet es auf seinen Weinberg. Daher entsteht die frage, ob nicht eine andre manier, die Reben zu düngen, könnte gefunden werden; eine manier, die dem Fruchtaker seinen Dünger nicht entziehn, und doch den Weinwachs befördern würde?

Es ist eine richtige sache, wenn es der landmann glauben wollte, daß, die Reben allzu sehr düngen, mehr schaden als nuzen bringt. Die viele fettigkeit treibet allzustark in das holz, der Rebstok wird ein rechtes gebüsch, wie sollen die trauben der gütigen

tigen einflüsse der sonne, und der reinen luft geniessen? Die frucht wird wässericht, sie ist der fäulung mehr ausgesezt, der Wein wird kraftlos, behält sich nicht, und weil er zu fett ist, verwandelt er sich in schleim. Dem landmann ist freylich an den guten eigenschaften seines Weins wenig gelegen: Will er ihn selber trinken; so findet er in seinen vorurtheilen sein saures getränk vortreflicher, als alle andre Weine, die ausser seinem dorfe gewachsen sind: will er ihn verkaufen; so fragt er nur wie viel? und nicht wie gut? Die menge macht seinen vortheil. Würde nun der Rebmann den halben theil von seiner rebendüngung abbrechen; so würde er etwas mehr auf seinen Aker wenden können. Ich kenne ein stük Reben in der nachbarschaft, das seit vielen jahren keine handvoll bau empfangen; sie sind nicht so stark als andere, doch tragen sie mit andern in gleicher proportion, und der Wein ist nicht geringer, aber dauerhafter als der Wein seiner nachbarn. Sollte man nicht fast auf die gedanken kommen, daß der Weinwachs an den meisten orten ohne mist gerathen würde? doch hierzu wird der Rebmann seinen beyfall nicht geben. Wir müssen unsre absichten auf die abänderung der düngung richten, und eine solche abänderung, die sich besser für den Reben- als Akerbau schiket, damit der landmann den dünger von seinem vieh dem Aker wiedmen könne.

Das fleißige bearbeiten der Reben, tiefes haken, dadurch die erde gemischet, und der boden loker bleibt, dadurch die obere durch kälte, hize, regen und schnee gebaute erde an die wurzeln gebracht wird,

das

das fleißige gäten vom unkraut, ein verständiges schneiden, und übriges warten des Rebstokes ist die beste düngung, und befördert die fruchtbarkeit. Es geschieht, sonderlich an steilen orten, daß sich das land ziemlich geschwind abbaut: alles hilft dazu; die bearbeitung, wodurch die erde immer berg hinunter gebracht wird, schlagregen ꝛc. entblössen den obern und steilern theil des Weinberges: der Rebmann soll dabey denken, wie er diese erde nicht verliere: die lage des orts wird ihn lehren, ob er sie durch zäune, mauern ꝛc. aufhalten und auffassen kan; dies ist die beste bedüngung, und jeden frühling muß diese erde wieder heraufgetragen werden. Dennoch wird niemand seine erde völlig wieder finden, er muß sie von aussen ersezen, und dieses ist eine art düngung, bey deren sich jedermann, der die probe gemacht, wohl befunden hat.

Eine Rebe fordert mehr nichts, als daß sie tiefe wurzeln treibe, dazu hat sie erde nöthig, darinn sie sich ausdehnen könne. Es gilt auf gewisse manier gleich viel, was für erde es sey, die wildeste wird sich zähmen lassen, die steinichte wird nichts schaden, die morastige wird ihre unfruchtbare natur verlieren. Wo man erde aus guten wiesen nehmen kan, von ausgeräumten wassergräben, von abgestochnen rasen; so ist dieser dünger so fett, als immer einer seyn kan. Eine wiese, die gewässert werden kan, erhöhet sich alle jahre; wenn im winter der boden hart gefroren ist, kan man mit äxten und eisernen bissen ganze zentnerstüke abspalten, man heißt dieses

schellen:

schellen: durch überstreuung des geschellten plazes mit grasgesäme, so sich im heu befindet, wird der plaz von neuem mit gras bedekt, und so ist der schaden gering, den dieses in den wiesen verursacht, die erde war ohnedem überflüßig: die kösten sind nicht groß, diese arbeit geht geschwind von statten, und die fuhr ist in dem winter kommlich, weil die gefrornen schollen leicht sind. Es kan diese erde vor dem haken in den Reben verlegt, und bey dem haken mit der andern vermischt werden. Doch halte ich für besser, wo plaz nahe bey den Reben ist, daß diese stüke auf grosse haufen gelegt werden, und ein jahr lang zusamen faulen, es wird diese erde, darinn wurzeln und gras verfaulet sind, den allerbesten dünger übertreffen.

Doch kan ich diesen guten wiesengrund vielleicht nicht haben; alsdenn muß ich mich mit wilderem vernügen: der Rebmann schütte alle jahre einige haufen davon auf, und man bringe die ältesten davon in die Reben. Ich folge dieser manier. Oben an einem stüke Reben liegt ein plaz, den ich wegen einigen fruchttragenden bäumen zum Rebensezen nicht gebrauchen kan. Dort war ehmals ein wildes gesträuche, ich liesse es ausreuten, die erde ware schön, die ich ausgraben, und in die Reben verlegen ließ. An deren statt brachte ich aus der nachbarschaft einen wilden, weissen, sandichten letten, den legte ich an der weggenommenen erde plaz, ich pflanzte darinn erdapfel, türkenkorn ꝛc. sachen die müssen gedünget werden: In 3. jahren hatte ich wiedrum eine gute erde, die meine Reben in einem schönen stande unterhielt, und

auf

auf diesem fuß fahre ich fort. Wo guter mergel angetroffen wird, könnte man ihn vielleicht auch mit vortheil gebrauchen, wenn nemlich der boden so beschaffen ist, daß er diese mischung leidet, sonst ist er nicht für alle fälle anzurathen. Abbruch von häusern und mauerwerk dienet auch wohl, wofern nur die grossen steine darausgelesen werden.

Könnte nicht auch eine beize zu ersparung des Düngers dienen? Alles was vom horn der thiere herkömmt, hat einen wunderstarken trieb den wachsthum der pflanzen zu befördern. Ich seze 6. hiesige viertel hornspäne, zerschnittene klauen rc. man würde dieses zu einem brey kochen, welches bald geschehn ist (NB. 6. viertel machen 9. bernmäs aus). In ein dazu zugerüstetes loch könnte man diese materie schütten, ein fäßlein rohen kalkes, und 12. viertel asche dazu thun, mit regenwasser, bauwasser rc. zufüllen, und es eine zeitlang gähren lassen. Von diesem wasser einer frisch umgehakten Rebe eine gute halbe maaß zugeschüttet, könnte nicht anderst, als des Düngers abgang ersezen. Ich habe zwar keine probe davon, allein es würde nicht schwer fallen, solche zu machen. Mit 1500. maassen solchen wassers könnte man beynahe eine halbe juchart Reben düngen, dahin sonst etliche fuder bau müßten gebracht werden. Die kösten sind auch nicht groß. Die hornstüklein nach obigem mäß würden 3. franken kosten, die asche 2. fr. 10. s. der kalk 2. fr. den fuhrlohn schlagen wir wett. Auf eine gleiche weite landes mit Dünger zu bauen, müßten wohl 12. fr. verwendet werden. Ich rede von einem stük landes, das sonst erde genug hat,

sonst

sonst muß das herdtragen vorgehen. Es würde sehr unnöthig seyn, dieses alle jahre zu wiederholen. Eben wie bey dem mist, kan man nach und nach, von jahr zu jahr seinen Aker düngen, wenn nur im 3ten oder 4ten jahre wieder die reihe an den gleichen plaz kömmt.

Noch ist dieses zu ersparung seines Düngers zu beobachten: Wer seine Reben gruben läßt, lege zuerst von dem obengelegenen trokenen, gebauten herd auf die wurzeln, hernach eine gabeln voll mist, oder ein stük umgekehrten wasen; er fülle hernach die grube mit dem ausgegrabnen herd zu, er wird mit freuden das wachsthum seiner Reben sehn, und bey 6. jahren lang nicht nöthig haben einige art Düngers zu seinen jungen Reben zu thun.

Diese Düngung würde insonders fremden wohl bekommen, die in dem bezirk einer gemeinde Reben haben. Es fällt oft wegen der entfernung die fuhr des baues köstlich aus, oder man findet denselben kaum an dem orte zu kaufen, da die Reben liegen. Und giebt es bauern, die durch baares geld geloket werden ihren Dünger hinzugeben; so müssen darunter ihre eignen besizungen leiden. Wenn man verbieten würde, den bau an fremde zu verkaufen; würde man es an dem Akerbau bald gewahr werden, und fremde würden auf eine andre Düngung denken, welche die einheimischen nachahmen würden.

Auf die zweyte frag: Ob man nicht zu viel Rebland habe? antworte ich ohne bedenken mit ja. Den ziemlich starken Weinwachs des Aergöws

können

können wir als gut, minder oder gar schlecht ansehn. Des guten ist nicht viel, Seengen, Lenzburg, Kastelen, Müligen ausgenommen, gehören alle übrige entweders zu der mindern, oder schlechten art, und noch an diesen orten selbst sind die guten Reben die geringere anzahl. In dem untersten theil des kantons, an den gränzen des Frikthals, in der Grafschaft Baaden, in einigen gegenden um den Hallweilersee ꝛc. wächst eine menge Wein, ein Wein, dem man kaum diesen namen beylegen darf. Im vergangnen jahre kaufte man den saum um 50. bis 60. bz. Den halben theil, oder zween drittel dieser Reben zu tilgen, würde eine landesväterliche vorsorge seyn. Und dennoch ist es der Wein, der von allem ärgöwer am weitesten verführt wird. Er kommt an orte, da ablagen von gutem Wein sind, und handlung damit getrieben wird, ins Emmenthal, in alle nebendthäler, da kein Weinwachs ist: Wirthen und weinhändler sehen ihn ein wenig besser als wasser an; sie mischen ihn unter den guten la Cote und Reifwein, sein wohlfeiler preis macht einzig seine verdienste. Die dorfschaften werden auf diese weise eines gewächses los, das vernünftiger weise in den engen schranken ihres bezirkes bleiben sollte. Ich selber kenne die lage dieser Weinbergen nicht so wohl, als die elende frucht, die sie hervorbringen. Ein erdrich, das zu nichts weniger, als zum Weinwachs tauget, und das schlechte gewächs mag die ursache eines so schlechten getränkes seyn. Der bauer, der in dem trinken, wie in dem verkauf, mehr auf die menge, als auf die guten eigenschaften sieht, sezet seine Reben dicht in einander, die sonne macht wenig

würkung auf sie, und bey nassen zeiten troknen sie fast niemals aus. Er liest pflanzen aus, die viele, grosse und saftreiche trauben tragen, und bekümmert sich wenig um ihre annehmlichkeit und kraft. Er macht daher einen gedopelten raub, und überschwemmt das land mit seinem Wein, dem ein gesundes wasser vorzuziehen wäre.

Ich zweifle nicht, viele dieser Reben werden an orten liegen, wo man mit einem pfluge zurecht kommen kan, und da wäre es tausendmal besser, gesundes Korn, als ungesunden Wein zu pflanzen. An den orten da man nicht pflügen kan, könnte man künstliche wiesen anlegen, dadurch denn die viehzucht in aufnahm käme, die an den meisten orten, da Weinwachs ist, sehr darnieder liegt, weil sie am futter mangel leiden. Aber wer will mit dem ausreuten der Reben den anfang machen? Eine juchart angelegtes Rebland kostet ein- und zweymal mehr als eine juchart Aker. Der besizer würde den werth seiner besizung um das halbe oder mehr verringern, und sich folglich zu dieser abänderung niemals entschliessen.

Von der mittlern art des Weinwachses haben wir auch viel, aber vielleicht nicht zu viel, wenn der schlechtere eingeschränkt werden könnte. Unser land ist bergicht, und der Aar nach zum Weinwachse wohl gelegen. Doch ist dieses zu beobachten, daß kein so gutes Weinland ist, da nicht auch schlechter Wein wächst. Unter dem kredit, welchen sich der gute macht, geht der andre auch mit, und dieser schlechtern Reben an bessern orten sind auch zu viel. Aber gleiche schwierigkeiten finden sich, die

anzahl derselben zu vermindern. Niemand wird ein werk angreifen wollen, wodurch er eine kostbare arbeit von langer zeit auf einmal vernichten soll. Es ist eine sache, die nach und nach betrieben werden muß.

Erstlich müßte für eins und allemal, unter was vorwand es auch seyn möchte, niemanden erlaubt werden, an orten, da schlechter Weinwachs ist, auch nur eines schuhes breit Rebland anzulegen, es sey, daß man seinen Weinberg vergrössre, oder neue Reben pflanze, wo zuvor kein Weinwachs war. Eben dieses müßte in dem bessern Weinlande geschehn, doch nur an den orten, da man urtheilen kan, daß der Wein wegen der lage nicht gut gerathen dörfte. Seit dem sich die gemeinden einzig das recht angemasset, die erlaubniß zum einschlagen der güter, ohne begrüssung des Landesherrn zu ertheilen; sind viele Reben angesezt worden, von denen die hohe Obrigkeit nichts wußte. An guten orten selbst sollten keine neue Reben gepflanzt werden, wo man nicht darthun könnte, daß seit etlichen jahren eben eine solche anzahl in gleichem bezirke ausgereutet, und also das ganze um so viel wäre vermindert worden. Ein land, daraus die Reben einmal ausgerissen, sollte zu keinen zeiten wieder mit solchen können bepflanzt werden. Ferners sollte man sonderlich seine absichten auf die art des gewächses richten; in einer bestimmten zeit sollten alle schlechte pflanzen, die mit namen benennt würden, (denn der bauer hält die schlechten für die besten) ausgerissen, und völlig aus dem Rebbau verbannet werden. Jährlich sollte man einen umgang hal-

ten,

ten, und diejenigen straffen, die entweders dieses gewächse nicht abgeschaffet, oder frisches von dieser art gegrnbet oder gepflanzt haben würden. So würde die menge des Weines abnehmen und sich verbessern, und mancher, der kaum 100. gute Reben in einer juchart aufzuweisen hätte, würde sich entschliessen, seinen ganzen Aker umzuwerfen, und grasarten anzusäen, sonderlich wenn ihm vergönnt würde, sein land eigenweidig zu besizen, und er es nicht seinen eigennüzigen nachbaren preis geben müßte.

Kilchberg
den 23. weinmonats 1762.

Joh. Ernst, Pfarrer,
namens einer löbl. Ges. zu Aarau.